

Wie spricht ihr denn mit uns? – Sprache schafft Schulkultur

Editorial

Enikő Zala-Mező & Martina Krieg



Enikő Zala-Mező,
Prof. Dr., Leiterin des Zentrums für Schulentwicklung an der Pädagogischen Hochschule Zürich.
Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Schulentwicklungsforschung, Partizipation von Schülerinnen und Schülern, Zusammenarbeitsformen zwischen Praxis und Forschung.



Martina Krieg,
Leiterin Dienststelle Volksschulbildung des Kantons Luzern.

Die Grenzen meiner Sprache sind die Grenzen meiner Welt.“ (Ludwig Wittgenstein)

Ob wir reden oder schweigen, aktiv sind oder sinnierend dasitzen, unser Sprechen und Verhalten sagt den Menschen um uns herum etwas. Durch Wörter, Gestik, Mimik oder Körpersprache geben wir der Umwelt zu verstehen, was wir denken und fühlen, teilweise bewusst, öfters unbewusst. Wie unser Gegenüber unsere Worte und unser Verhalten interpretiert, muss nicht deckungsgleich mit der tatsächlichen Haltung der oder des Sprechenden sein. Sicher ist nur eines – man kann nicht nicht kommunizieren (Watzlawik, 2000).

Wenn jemand öfters verschiedene Schulen besucht oder als Forschende als Forschender Interviews und Gruppengespräche führt und den Schulalltag beobachtet, fällt sie auf – die Sprache. Nicht nur bei den Erwachsenen, sondern auch bei den Schülerinnen und Schülern.

In einem Projekt war das besonders beeindruckend. Die Studie lief in einer Stadt, in der die Schulen über vergleichbare Mittel verfügen

und die Stadtquartiere vom sozioökonomischen Status her vergleichbar sind. Dennoch war es auffällig, wie Eltern und Lernende von Lehrpersonen unterschiedlich beschrieben wurden. Im Zusammenhang mit der Corona-Situation wurden die Eltern in einer Schule als inkompetent und überfordert beschrieben, in einer anderen Schule als fordernd oder in einer dritten dann als sehr engagiert. Auch die Schülerinnen und Schüler wurden in manchen Schulen als fleißig und motiviert, in anderen als strukturlos und faul beschrieben. Wenn wir davon ausgehen, dass an benachbarten Schulen, bedingt durch die fast identischen Voraussetzungen, solch große Unterschiede kaum möglich sind, dann macht diese Erfahrung spür- und nachvollziehbar, dass die Sprache keine reine Abbildung der Welt ist. Unsere Wahrnehmung beeinflusst die Sprache, und auch die Sprache – die Bezeichnung der Eltern und der Schülerinnen und Schüler – beeinflusst wiederum unsere zukünftigen Wahrnehmungen und Handlungen und somit bestimmen diese Bezeichnungen die Grenzen der jeweiligen Welt, wie das Eingangszitat in Kürze aussagt.

Die vorhin erwähnten Beschreibungen von Eltern und Lernenden sind wichtig, weil sie Konsequenzen nach sich ziehen. Die durch die Sprache hervorbrachte Sichtweise bildet die Grundlage, worauf die Handlungen der Lehrpersonen basieren. Je nach dem, wie viel den Eltern und den jungen Menschen zugemutet wurde, gingen die Lehrpersonen mit der Schulschließung in der Pandemiephase unterschiedlich um. Wenn Lehrpersonen denken, dass die Eltern sowie die Schülerinnen und Schüler mit der Situation nicht klarkommen oder mit den elektronischen Geräten überfordert sind, gaben sie kaum Hausaufgaben oder griffen kaum zu digitalen Kommunikationsformen.

In der gleichen Studie konnte ein häufiges Gesprächsmuster beobachtet werden. Dieses Muster schien dem Ziel zu dienen, unterschiedliche Meinungen von Lehrpersonen

unter den Teppich zu kehren. Es entstand im Zusammenhang mit digitalen Tools – die sehr viel Kontrolle über die Arbeitsweise der Lernenden ermöglichen – eine interessante Diskussion darüber, wie viel Kontrolle in der Schule sinnvoll sei. Das Team hätte das Thema vertiefen und die Lehrpersonen hätten miteinander in einen kokonstruktiven Denkprozess kommen können, die vielleicht neue Erkenntnisse zutage gefördert hätten. Leider kam es nicht dazu. Anstatt Pro- und Contra-Argumente zum Thema Kontrolle zu sammeln, wurde das Gespräch durch die Schulleitung in einen allgemeinen Kontext gelenkt. So ging es nicht mehr um Lernende und Lehrende der Schule und um die angestrebten Ziele, sondern pauschal und oberflächlich darum, ob man Betrug durch Kontrolle generell verhindern könne. Unseres Erachtens ist dies eher ein interessantes Gespräch für die Kaffeepause, aber keines, das dem Lernen oder der Reflexion im Beruf förderlich wäre. Wenn in einer Gruppendiskussion solche Momente des Ausweichens oder Zuschreibens von Attributen ständig vorkommen, dann ist es auch kein Zufall, sondern eine Tendenz zu einer prägenden Haltung. Solche Tendenzen sind nicht bewusst oder geplant, sondern entstehen im Alltag und werden routinisiert. Sie werden zu Gewohnheiten und determinieren, wie Gespräche zu laufen haben: Worüber soll ein Team sprechen und welche Art von Gesprächen sind eher unerwünscht und werden verdrängt?

Gesprächsmuster schleichen sich auch in den Unterricht ein. Welche Art von Fragen stellen die Lehrpersonen? Sind das geschlossene oder offene Fragen? Gibt es auf die Frage eine richtige Antwort, wie bei der sogenannten „Ostereiersuche-Pädagogik“? Die Antwort auf die Frage ist versteckt, sie muss von den Schülerinnen und Schülern gefunden werden. Solche Fragen fördern eher das Rätseln als das Denken.

Mit Sprache werden Wirklichkeiten geschaffen, verändert und Weltansichten

transportiert, und sie ist ein wunderbares Instrument der Vielfaltigkeit, aber auch ein Wahrnehmungsgitter, das Teile der Realität hervorhebt oder unsichtbar machen kann. Lehrpersonen gestalten und steuern mit ihrer Sprache nahezu 70 Prozent des Unterrichts (Jungmann, Miosga & Neumann, 2021). Die Auseinandersetzung mit der eigenen Sprache und bewusster Gesprächsführung ist für die Professionalisierung aller Lehrpersonen ein Muss. Sprache ist eine zentrale Möglichkeit, tragfähige Beziehungen zu knüpfen und zu pflegen. In der Schule sind wir auf gute Zusammenarbeit angewiesen: Kontakte zu Schülerinnen und Schülern, Kontakte zwischen den Kindern, Kontakte zu Eltern usw. Diese vielfältige Kontaktpflege und die Gestaltung der daraus wachsenden Beziehungen sind die Basis für eine gute Zusammenarbeit. Gegenseitige Akzeptanz und Wertschätzung sind dabei wichtige Voraussetzungen. Sprache ist dabei unser wichtigstes Mittel zur Kontaktaufnahme und Gestaltung von Beziehungen. Jede Kontaktaufnahme eines Menschen hinterlässt einen Eindruck beim Gegenüber.

Die Beiträge dieses Heftes gehen auf solche Fragen detailliert ein. Der Online-Beitrag von Egger und Unterweger untersucht, wie mit Eltern verschiedener Herkunft gesprochen wird und welche Haltungen unter Umständen zum Ausdruck gebracht werden. Bereits die Ansprache einer Schulleiterin, eines Schulleiters zu Beginn des neuen Schuljahres lässt Anerkennungsnormen ausfindig machen (Beitrag *Kuhlmann* und *Lill*). Der Beitrag von Habeck berichtet über das Forschungsprojekt „Die Begegnung von Familie und Schule im Lernentwicklungsgespräch – eine Frage der Anerkennung“, wie Eltern in den

Gesprächen angesprochen werden, sich einbringen und welche Normvorstellungen sich in der Gesprächspraxis in Bezug auf das Verhältnis von Familie und Schule rekonstruieren lassen. Der Beitrag von *Rachenbäumer* und *Dean* zeigt auf, wie die Interaktionen zwischen Lehrpersonen und Lernenden Anerkennung und Wertschätzung zeigen. In kooperativen Lernsettings ist Sprache eine der Gelingensbedingungen (Beitrag *Hess*, *Hauser*, *Giroud*, *Buchmann* und *Geissbühler*). Auch durch Schulentwicklungshandeln zeigt sich, wie die gesprochene Sprache in Schulen beeinflusst werden kann und welchen Stellenwert dabei die verwendeten Instrumente haben (Beitrag *Ammann*). Eine konkrete Methode, wie Sprache massiv beeinflusst werden kann, stellt der Beitrag von *Grand*, *Memisi* und *Uhlmann* mit der Soziokratischen Kreisorganisationsmethode vor. Als Option, Organisationen auf der Basis von Gleichwertigkeit im Prozess der Entscheidungsfindung und der Beschlussfassung zu gestalten und zu führen.

Der freie Beitrag von *Schnoz-Schmied* und *Hauser* spricht schließlich eine Frage außerhalb des Themas des Heftes an: Welche Art der Steuerung die Schulen in ihrem Auftrag unterstützt.

Literatur

- Jungmann, T., Miosga, C. & Neumann, S. (2021). *Lehrersprache und Gesprächsführung in der inklusiven Grundschule*. München: Verlag Ernst Reinhardt.
 Watzlawick, P. (2000). *Menschliche Kommunikation: Formen, Störungen, Paradoxien*. Bern: Hans Huber.

Kontakte:
 enikoe.zala@phzh.ch
 martina.krieg@lu.ch